

erwies sich beim Erlegen meistens als die gelbe Schafstelze (*Budytes flavus*). Auch die gelben Bachstelzen der kombinierten Züge im Herbst waren gelbe Schafstelzen, so die von dem Zuge vom 9. August 1902 an der Wigger, und diejenigen von dem gemischten Schwarme auf einer Wässermatte im Sulrental am 12. Oktober 1902.

Im Oktober und November übernachteten mit den weissen Bachstelzen bei Sempach im Schilfe des Sees auch gelbe Schafstelzen, und am 7. Dezember hielten sich einige in den Gräben bei Sempach auf (Sch.). Am gleichen Tage, den 7. Dez., sah Flückiger am Brunnen seiner „Hofstatt“ eine gelbe Bachstelze.

Am 14. Dezember endlich traf ich im Henzmann in einem Arm des Stadtbaches, in dem momentan kein Wasser floss, eine Menge Vögel an, meistens Bachstelzen, darunter auch gelbe. Bei diesem Anlasse konnte ich konstatieren, dass das die Schafstelze war, denn ich konnte sie ganz nahe mit dem Feldstecher beobachten. Die Individuen waren viel kleiner und die Unterseite heller gelb, als bei der Gebirgsstelze, von der ich erst am Tag vorher ein Paar erhalten hatte, und bei deren Männchen das Gelb der Unterseite eigentlich „zündete“.

Von den Piepern ist der bekannteste der *Wasserpieper*, der sich bei uns aber nur vom Spätherbste an den Winter hindurch bis zum Frühling in Schwärmen aufhält, wo er wieder verschwindet, um den Sommer in alpinen Gegenden zuzubringen. Ganz gleich verhält es sich auch im Kanton Tessin, wo er im Winter ebenfalls in Schwärmen auftritt. Meistens halten sich diese Flüge bei grössern Gewässern auf. (Schluss folgt.)



## Gimpelgeschichten.

Von S. A. Weber, Bern.

(Schluss.)

Kam Besuch, so sang er nicht, alles Zureden half nichts. Erst wenn der fremde Gast sich entfernt oder abgewendet hatte und sich nicht weiter um ihn bekümmerte, dann fing der Vogel leise an; antwortete ich ihm, so wurde er lauter und wenn ich ihn dann noch rühmte mit: „ja du kannst's, das ist recht schön“, da gab er sich erst recht Mühe. Alles in allem hat er uns sehr viel Vergnügen gemacht, trotzdem er ein Stümper war; dazu kommt noch, dass er ein prächtiger Kerl war, so schön rot wie ein Wildfang und stets glatt und sauber im Gefieder, dabei auch hübsch zahm; er nahm das Futter aus der Hand und vom Mund. Öfters gab ich ihm Gelegenheit in der Stube umherzufliegen, dann setzte er sich gelegentlich auf meine Schulter und pickte an meinen Haaren herum. Pfliegte ich der Ruhe, benötigt infolge Nachtdienstes, so flog er zu mir ins Bett und zupfte mich am Schnurrbart. Einmal während meiner Abwesenheit entflog er ins Freie. Als ich heim kam, machte mir meine Frau Vorwürfe, weil ich vergessen hatte, den Vogel einzusperren. Nun ging ich auf die Suche, piff den Luterbacher und bald gab mir der Gimpel Antwort, in einer ziemlich entfernten Hecke piff er munter drauf los. Nach einer kurzen Jagd, die damit endete, dass er in einen Bach fiel, brachte ich ihn wieder nach Hause, wo er sich so glücklich fühlte, dass er eine halbe Stunde nachher wieder sang.

Zuchtversuche mit Kanarienneibchen gelangen nicht, wenigstens mit einfarbigen (gelb oder weiss) wollte er sich nicht einlassen. Dagegen hatte ich bemerkt, dass er sich gegen farbige nicht ganz teilnahmlos verhielt; allein da fehlte die Zuneigung von Seite der Weibchen. Das war jeweilen ein komisches Schauspiel, wenn er so vor einer Auserwählten kokettierte, Bücklinge machte, sein ganzes gesangliches Repertoire zum Besten gab, um schliesslich doch abgewiesen zu werden.

Die vierte Mauser griff ihn aussergewöhnlich stark an und schleppte sich lange hinaus und trotz der Pflege, die ich ihm angedeihen liess, raffte ihn eine Lagenentzündung dahin. Das Gefieder war leider noch nicht vollständig erneuert, so dass ich ihn nicht habe ausstopfen lassen können.

Aus den gemachten Erfahrungen zog ich den Schluss, dass man die jungen Gimpel möglichst ausser Hörweite von andern Vögeln halten muss, damit sie nur das zu hören bekommen, was sie lernen sollen; sie zeigen so nicht nur mehr Aufmerksamkeit, sondern haben natürlich auch keine Gelegenheit fremde, ungewünschte Töne mit in Kauf zu nehmen.

Ein anderer beachtenswerter Punkt, den ich übersehen hatte, ist die Wahl des Gesangstückes. Nach meiner Ansicht sollte man ein einfaches, nicht zu langes Liedchen wählen; auf alle Fälle sind solche mit gleichlautenden Wiederholungen zu vermeiden. Will man dem Vogel zwei Lieder einpauken, so fange man mit dem zweiten erst an, wenn er das erste fehlerfrei durchsingt, solange Fehler vorkommen beginne man die Strophe stets von vorne; man darf nicht da einsetzen, wo der Fehler gemacht wird, sonst gewöhnt sich der Vogel daran und beginnt seinen Vortrag mitten im Liede. Zur Zeit da der Vogel mit seinem Lehrmeister zugleich „singt“, scheint er am empfänglichsten zu sein, daher hüte man sich, etwas anderes als das Lernobjekt zu bieten und dieses stets in der gleichen Tonlage und demselben Tempo.

Ferner muss mit dem Unterricht so lange fortgefahren werden bis der Vogel ganz von selbst, ohne vorherige Veranlassung seitens seines Lehrers, das Lied fehlerlos singt, was er meistens tut, wenn er sich selbst überlassen ist. Dann erst darf man aufhören, während der Mauser und solange nachher, bis er wieder singt, ruft man ihm das teilweise Vergessene wieder in Erinnerung. Es ist aber nicht jedermanns Sache, so füglich ein halbes Jahr hindurch alle Tage mehrere Male immer das gleiche zu pfeifen; da muss sich einer schon zum vornherein mit Hiobsgeduld wappnen.



## Über die Bedeutung und den Wert des „Warnens“ in der Natur bezw. der Vogelwelt.

Von Wilhelm Schuster.

Ich erlaube mir einige Randbemerkungen zu den Ausführungen Herrn G. v. Burg.<sup>1)</sup>

Zunächst (ad Fussnote S. 234 des „O. B.“): Dass Rabenkrähen, wenn eine andere angeschossene schreit, in Scharen herbeikommen, und diese letztere „trotz der Nähe des Gewehres vom Baume herunterstossen (!), um ihr aus der Nähe des Feindes zu helfen“, dies ist mir als Faktum nicht nur höchst bedenklich, sondern direkt unwahrscheinlich. Das hat bis jetzt noch nie ein Weidmann beobachtet und ich glaube auch Herr G. v. Burg nicht (ebensowenig wie ich). Das hat er wohl nur von seinen — Autoritäten bezw. Nichtautoritäten (S. 234). Höchstens kommen einmal die Alpendohlen zu dem *gefallenen* Genossen zurück (wie ich im Wiener Wald beobachtete, als ich eine Alpendohle erlegt hatte), aber lediglich aus Neugierde oder getrieben von dem instinktiven Gemeinschaftsgefühl (aus keinem anderen Grunde). Dass man — selbst unter den günstigsten Umständen — „innert 5 Minuten 10 Krähen erlegen kann“ (Fussnote S. 234), ist ebenfalls eine sehr starke Hyperbel; jeder junge Waldläufer weiss, wie schwer eine Rabenkrähe zu erlegen ist bezw. ihrer zwei direkt hintereinander! Dies nur zur Richtigstellung der Exempel. — Und was berechtigt uns nun zu sagen, diese Raben wollten partout gerade helfen, wenn sie kommen? Das „Helfen“ bringen doch lediglich wir nachträglich hinzu. Tatsache ist, *dass* sie kommen. Sie kommen, weil dazu angeregt durch die ihnen zu Ohren dringenden Angst- und Schmerzrufe des Genossen, veranlasst dazu also durch die auf den Körper einwirkende Willensregung ihrer Gehörnerven (man kann dieses blosse Kommen gemeinlich „Neugierde“ nennen). Aber helfen wollen sie nicht — denn sie *können gar nicht helfen*. Wenn sie wirklich den Verwundeten von dem Aste stossen, werfen sie ihn, den zum Fliegen Unfähigen, vor die Füsse des Schützen, *liefern ihn ja gerade diesem aus*. Aber das tun sie nicht. Wenn sie also so viel Absicht haben sollten, helfen zu wollen, so müssen sie auch so viel

<sup>1)</sup> Diese Zeilen verspäten sich etwas, weil ich mich inzwischen einer schweren Blinddarmoperation unterziehen musste.